

Sabine Pemsel-Maier

Darstellungen jüdischen Lebens in Lehrwerken für den Religionsunterricht

Ein wichtiger Lernort, an dem Kinder und Jugendliche mit dem Judentum in Berührung kommen, häufig sogar der Ort der Erstbegegnung, ist der schulische Religionsunterricht. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart ist Thema in den Bildungsplänen aller christlichen Konfessionen in allen Bundesländern, vor allem in der Sekundarstufe. Kognitive Kompetenzen sollen dabei ebenso gefördert werden wie Akzeptanz, Toleranz und ein achtsamer Umgang mit Jüdinnen und Juden.

Da unmittelbares Begegnungslernen mit jüdischen Mitschüler*innen vielfach nicht möglich ist und auch nicht immer jüdische Vertreter*innen als authentische Zeug*innen ihrer Religion in den Unterricht eingeladen werden können, kommt der medial vermittelten Darstellung des Judentums in Schulbüchern eine zentrale Rolle zu. Ein methodisch geleiteter Blick auf die Darstellung des Judentums in solchen Büchern tut darum not. Denn »Schul- bzw. Religionsbuchforschung sollte sich neben ihrer selbstverständlichen und sinnvollen Funktion als Spiegel und Abbild bzw. ›Doppelung‹ gesellschaftlicher Realität auch mit dem ›Unzeitgemäßen‹ befassen, nach (ihren) blinden Flecken suchen, sich also verstärkt selbstreflexiv (...) ausrichten.«¹

Ebendieses Anliegen verfolge ich mit diesem Beitrag in Bezug auf die Darstellung jüdischen Lebens und Feierns. Gegenstand der zugrunde liegenden Untersuchung, die sowohl Texte als auch Bilder² einbezieht und sich an den einschlägigen Kriterien der Schulbuchanalyse orientiert,³ ist also nicht die Geschichte des Judentums,⁴ auch nicht seine Verfolgungs- und Diskriminierungsgeschichte und die Shoah,⁵ denen sich andere Arbeiten widmen, sondern jüdischer Glaube, jüdisches Leben und Festkultur in der Gegenwart. Ich untersuche dieses Themenfeld am Beispiel von derzeit für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht in Baden-Württemberg zugelassenen Lehrbüchern. Diese Perspektive orientiert sich an den beiden größten Konfessionen in diesem Bundesland, zudem besteht in Baden-Württemberg die Möglich-

keit eines konfessionell-kooperativen Unterrichts, in dem Schulbücher beider Konfessionen Verwendung finden.⁶ Ausgewählt wurden auf katholischer Seite Bücher aus den vier Reihen »Leben gestalten« (Klett-Verlag),⁷ »Einfach leben« (Klett),⁸ »Wege des Glaubens« (Patmos/Cornelsen)⁹ sowie »Mittendrin« (Kösel),¹⁰ auf evangelischer Seite sind es Bücher aus den vier Reihen »Mitten ins Leben« (Cornelsen),¹¹ »Reli plus« (Klett),¹² »Moment mal! Evangelische Religion« (Klett)¹³ sowie »Das Kursbuch Religion« (Calwer).¹⁴

Dabei werden sowohl misslungene als auch gelungene Beispiele aufgedeckt. Das Ziel ist nicht ein Bashing oder gegeneinander Auspielen von Büchern und Buchreihen, von denen einige vorbildliche und kritikwürdige Darstellungen zugleich bieten. Ziel ist vielmehr eine Sensibilisierung für die Konstruktion von Klischees und Vorurteilen, die bei Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen außerhalb des Schulkontexts die Wahrnehmung des Judentums beeinflussen.

Problemanzeigen

1 Gleichsetzung von Judentum mit (ultra)orthodoxem Judentum

Judentum wird in manchen Büchern in erster Linie mit (ultra)orthodoxem Judentum identifiziert. Auf den Abbildungen tragen erwachsene männliche Juden lange Bärte, schwarze Mäntel und Hüte und bereits die Jungen Schläfenlocken.¹⁵ Überhaupt sind jüdische Personen in Texten und Abbildungen häufig männlich,¹⁶ manchmal sogar ausschließlich.¹⁷ Wenn ein Mädchen von ihrem Synagogenbesuch erzählt, dann erfahren die Schüler*innen Folgendes: »Meine Mutter und ich gehen in den Bereich, in dem sich die Frauen aufhalten. Dort wird gebetet und in den heiligen Schriften gelesen. In unserer Synagoge sind die Frauen auf der Empore. Unten sind die Männer.«¹⁸ Während die Bar Mizwa – die Feier, bei der das Erreichen der religiösen Mündigkeit von Jungen im Alter von 13 Jahren gefeiert wird – so gut wie immer beschrieben wird, fehlen bisweilen Hinweise auf die Möglichkeit der Bat Mizwa – derselben Feier für Mädchen im Alter von 12 Jahren –, oder sie wird in einem Satz abgehandelt.¹⁹

Dass das Judentum mit seinen Glaubens- und Lebensformen jedoch vielgestaltig ist und darum einer differenzierten Betrachtung bedarf, dass es auch und gerade in Deutschland liberale und säkulare (und vergleichsweise wenige ultraorthodoxe) Juden gibt, und dass Jüdinnen und Juden ihrem Glauben sehr unterschiedlich Gestalt geben, ist in vielen Büchern nicht im Blick.

2 Charakterisierung jüdischen Lebens als »seltsam«

Jüdisches Leben mit seinen Geboten, Bräuchen, Riten und Festen wird bisweilen immer noch mit dem Nimbus des Besonderen, Außergewöhnlichen und Exotischen konnotiert. So kommentiert eine Ich-Erzählerin als Gast in einer jüdischen Familie die Vorbereitungen zu Pessach mit den Worten: »Im Licht all der seltsamen Dinge, die sie selbst vor dem Pessachfest unternahmen, gab es nichts, was mir hätte peinlich sein müssen!« – »Noch beim Zubettgehen hatte ich gedacht, das Ganze sei ein Witz.«²⁰ Ein daran anknüpfender Arbeitsauftrag wird eingeleitet mit dem Satz: »Die Speisegebote wirken auf viele Nichtjuden kompliziert und merkwürdig.«²¹ Merkwürdig erscheint Schüler*innen möglicherweise auch die jüdische Jahreszählung, die ohne weiteren Kommentar vorgestellt wird: »Das jüdische religiöse Jahr orientiert sich an den Mondphasen und ist kürzer als das Sonnenjahr.«²²

Problematisch, weil ins Lächerliche gezogen, ist an anderer Stelle eine einem Kinderbuch entnommene Zeichnung zum Pessachmahl.²³ Überschriften ist sie mit »Seder heißt Ordnung« – um den Tisch herum herrscht jedoch Chaos: Ein Junge, der akrobatenhaft ein Tablett mit Flaschen und Gläsern auf einem Finger balanciert, schenkt der Großmutter Wein ein, gießt ihn neben das Glas auf die weiße Tischdecke und tunkt seine eigene Krawatte ins Weinglas; ein kleines Kind schmiert seinem Vater rotes Mus in die Nase; eine Frau ist eingeschlafen; ein junger Mann bestiehlt den Hausvater; ein Junge hat sich unterm Tisch versteckt; in der Imagination eines kleinen Mädchens, das gerade von den zehn Plagen aus dem Buch Exodus gehört hat, hüpfen wilde Frösche durch die Gegend. Das Bild, das schon in den älteren Ausgaben des Buches enthalten ist, ist einem israelischen, auf Englisch geschriebenen Kinderbuch entnommen und »in Israel, wo der Mehrzahl der Kinder der Ablauf des Passahs bekannt ist, allem Anschein nach eine ulkige Einführung in englisches Vokabular zu diesem Fest. Ein deutsches Lehrbuch aber will mit diesem Fest erst bekannt machen. Der Eindruck, der entsteht, ist jedoch nicht der von jüdischem Humor, sondern die Erstbegegnung vermittelt, dass das Passahfest auch für Juden ein Witz ist.«²⁴

Nicht als Witz, aber als lästige Störung, beschreibt auch das Grundschulbuch »Ich bin da« (Klett), das hier zusätzlich herangezogen wird, das Sabbatgebot. Der Ich-Erzähler, ein Junge, der mit anderen Fußball spielt, muss nach Hause, weil dort das Sabbatmahl wartet. »Spinnst du? Es ist noch total früh«, antwortet mir Nico. Nico hat recht, es ist noch früh, gerade kurz vor halb sechs.«²⁵ Was Sabbat und Sabbatmahl bedeuten, erfahren jedoch weder die Freunde des Ich-Erzählers noch die Schüler*innen.

Der Eindruck des »Seltsamen« verstärkt sich noch angesichts der (ultra-)orthodoxen Erscheinungsformen des Judentums, wie im folgenden Beispiel: »Schau mal, Mama, was ist das für ein seltsamer Mann dort drüben«, sagte Florian, als er mit seiner Mutter in Stuttgart über die Straße ging. (...) »Der hat nur schwarze Kleider an, einen altmodischen Hut und seltsame, lange Locken, die ihm im Gesicht herumhängen! Außerdem sieht er aus, als ob er aus einem fremden Land kommt!«²⁶ Die Abbildung mit einem ultraorthodoxen Juden ist dazu noch das einzige Foto mit einer jüdischen Person in diesem Buch; weitere gibt es nicht.

Ebenso »seltsam«, weil befremdlich, mutet eine Abbildung zum höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur an.²⁷ Es handelt sich um das Bild »Versöhnungstag« des britischen Malers Jakob Kramer, das aus dem Jahr 1919 stammt und mit dem der Künstler Kriegserinnerungen verarbeitete. Ohne Kenntnis dieses Kontextes ist es nicht zu deuten: Es zeigt stilisierte orthodoxe Juden mit dunklen Bärten, die, in einer Reihe stehend, von Kopf bis Fuß in Gebetsmäntel gehüllt und als Individuen nicht erkennbar sind. Die befreiende Wirkung von Versöhnung und die hohe Bedeutung dieses Feiertags wird hier jedenfalls nicht sichtbar; der Eindruck des Düsternen und Furchterregenden dominiert.

3 Keine Berücksichtigung des säkularen Judentums, mangelnde Differenzierung

Etliche Bücher reproduzieren klischeehafte und pauschale Darstellungen, was »die Juden« tun – dies gilt allerdings gleichermaßen für die Beschreibung dessen, was »die Christen« und »die Muslime« tun. Nicht nur die verschiedenen Richtungen innerhalb des Judentums finden dabei keine Berücksichtigung, sondern auch nicht die Gruppe der säkularen Juden, die sich selbst als nicht-gläubig bezeichnen, dennoch aber ihre jüdische Identität betonen. Juden werden fast immer als per se religiös dargestellt: »Juden lernen Hebräisch, um die Tora zu verstehen: Die Tora (auf deutsch: Weisung), die fünf Bücher Mose, ist ursprünglich auf Hebräisch geschrieben worden. Um sie lesen und verstehen zu können, lernen Jüdinnen und Juden die hebräische Sprache. Um beim Lesen der Tora ihre Ehrfurcht vor Gott und seiner Weisung auszudrücken, benutzen sie einen Lesestab (Jad, deutsch: Hand), um die Zeile nicht zu verlieren.« – »Gleich nach dem Aufstehen und Waschen legen Juden den Gebetsmantel, den Tallit an, um zu zeigen, dass sie bei Gott geborgen sind wie unter diesem großen Schal. Auch legen sie die Gebetsriemen, die Tefillin an (...).«²⁸ Differenzierung könnte in solchen und anderen Texten relativ einfach durch

die Einfügung des Wortes »manche« oder »einige« Juden erzielt werden – damit würde der Eindruck, dass dies ausnahmslos alle Jüdinnen und Juden tun, verhindert.

Ein weiteres Problem ist die mangelnde Unterscheidung zwischen der Darstellung jüdischen Lebens zurzeit Jesu und heute und auch zwischen jüdischem Leben in Deutschland und in Israel. Die Bildungsreferentin beim Zentralrat der Juden in Deutschland nennt beispielhaft eine solche Passage, die mittlerweile nicht mehr auffindbar ist, weil sie in der Neuauflage des Buches gestrichen wurde: »Das ist eine Darstellung von zwei Nachbarsjungen, die miteinander sprechen: Ein Kind ist jüdisch, ein Kind ist nicht-jüdisch. Der Vater des jüdischen Jungen erzählt, – wohl gemerkt, die leben in Deutschland – wie jüdische Jungen in Israel den Schultag erleben (...): ›In der Morgenkühle bricht Benjamin zum nahegelegenen Lehrhaus auf. Benjamin freut sich, dass er die Thora lernen darf; während seine Schwester Miriam zu Hause bleiben muss. Sie wird bei der Mutter Frauenarbeiten lernen, Korn mahlen und Brot backen, kochen und weben, waschen und nähen.‹ Das hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun, aber das ist, was Kinder im Religionsunterricht über Juden und Israel lernen.«²⁹

Religionspädagogische Herausforderungen und Desiderate

»Seltsam«, »merkwürdig«, »ein Witz« sind negative Zuschreibungen, die ein verzerrtes Bild vom Judentum zeichnen und es im Letzten sogar lächerlich machen. Aber auch dort, wo zurückhaltender formuliert wird, wird jüdisches Leben und Brauchtum vielfach im Sinne des *othering*, nämlich in der Gegenüberstellung und Abgrenzung zum »anderen« oder »herkömmlichen« kulturellen und religiösen Leben und Feiern in Deutschland verstanden, aber nicht als prägender Aspekt deutscher Kultur. Dies gilt erst recht dann, wenn das Judentum nicht nur als fremd, sondern geradezu als geheimnisvoll dargestellt wird. Der Weg zu Verschwörungsmythen wird dadurch möglicherweise eher unterstützt als unterbrochen.

Dass es für Religionsbuchautor*innen eine große Herausforderung ist, komplexe Sachverhalte didaktisch zu reduzieren, steht außer Zweifel. Didaktische Reduktion und Elementarisierung geht häufig auch auf Kosten von Differenzierung, sodass es aus diesem Dilemma kein Entkommen gibt. Texte in Schulbüchern sind notwendigerweise immer auch Kompromisstexte. Ein religionspädagogisches Desiderat ist einerseits der Verzicht nicht nur auf abwertende Prädikate als Kommentierungen jüdischen Lebens und Glaubens, sondern auch der Verzicht auf eine exotisierende

Darstellung. Andererseits müssen Religionsbücher notwendigerweise die Profile und Konturen jüdischer Religiosität und damit das »Besondere« herausarbeiten, damit Schüler*innen das Andere und auch Fremde wahrnehmen. Keineswegs ist es ein Ziel, orthodoxes Judentum aus Religionsbüchern zu eliminieren. Vielmehr geht es um seine Einordnung, Kontextualisierung und Relativierung. Die Herausforderung besteht in der Vermittlung von Korrelation, der Anknüpfung an Bekanntes, einerseits und Alterität, der Berücksichtigung von Fremdheit, andererseits.

Best-Practice-Beispiele: Religionssensible und differenzierte Darstellungen

Etliche Religionsbücher haben die genannten Desiderate bereits eingelöst. Gerade neuere Bücher bieten gelungene Beispiele, die der Heterogenität des Judentums Rechnung tragen oder die jüdische Religion und Kultur im Modus der Alterität als »fremde« erschließen und zugleich als integralen Bestandteil deutscher Kultur vor Augen führen.

Gelungen, weil realitätsnah, ist die differenzierte Darstellung jüdischen Lebens in informierenden Texten wie diesem: »Es gibt sehr unterschiedliche Strömungen im Judentum: Sogenannte orthodoxe Juden halten stärker an den Wurzeln fest und legen die Tora eng aus. Die nicht orthodoxen Strömungen gehen dagegen freier mit überlieferten Texten und Regeln um.« – »Nach strenger Regel legen nur Männer Tefillin und Tallit an, in freieren Gemeinden sind Männer und Frauen gleichgestellt.« – »Ein richtiger Gottesdienst findet nur statt, wenn mindestens zehn Männer, die schon die Bar Mizwa haben, zusammenkommen. Den Kreis von zehn Männern nennt man Minjan, das heißt Zahl. Unsere Freundin Mirjam würde jetzt widersprechen. Das liegt daran, dass bei ihr in der Gemeinde die Regel gelockert ist. Da können auch Frauen zum Minjan gehören. Auch sonst wird manches unterschiedlich geregelt, wie die Sitzordnung von Männern und Frauen. In manchen Gemeinden sitzen Männer und Frauen zusammen, denn in liberaleren Gemeinden sind Frauen den Männern gleichgestellt und können auch Rabinerinnen werden.«³⁰

Ein anderes Buch enthält folgenden gelungenen Informationstext: »Das Judentum ist keine einheitliche Größe, weder in religiöser noch in äußerlicher Hinsicht. Orthodox nennen sich Juden, die strengen religiösen Vorschriften folgen. Die Männer tragen Schläfenlocken, Kippa und Hüte. Diese gläubigen Juden sind in Israel sehr präsent und mit Bart, Hut und schwarzer Kluft überall zu sehen. Auf der anderen Seite stehen diejeni-

gen, die die religiöse Überlieferung reformieren und liberalisieren wollen: die liberalen Juden oder Reformjuden. Sie leben überwiegend in den USA und in Europa. Für sie existieren keine engen Kleidungs Vorschriften. Dazwischen steht die Mittelgruppe der Konservativen. In Glaubensfragen den Liberalen vergleichbar achten sie aber stärker auf die hebräische Sprache und die Einhaltung der Tradition. Darüber hinaus gibt es auch Kreise innerhalb des Judentums, die dem Glauben der Väter und der verpflichtenden Religionsausübung weitgehend entfremdet sind. Es gibt auch glaubenslose Juden. Trotz aller Vielfalt der religiösen Richtungen ist das Bewusstsein nie ganz verloren gegangen, zu einer Gemeinschaft, einem Volk zu gehören.«³¹

Eine differenzierte Darstellung jüdischen Lebens schließt notwendigerweise eine genderorientierte Perspektive ein. In diesem Sinn wird in manchen Büchern die Möglichkeit der Bat-Mizwa-Feier nicht nur im Kontext von Bar Mizwa ergänzend erwähnt, sondern ihr ist ein eigener Artikel gewidmet.³² Noch stärker als Texte wirken Fotos von Frauen, besonders, wenn sie in einem Kontext mit Gottesdienst und kultischen Gegenständen stehen. Neben Mädchen als Bat Mizwa³³ bilden einige Bücher (junge) Frauen in der Synagoge,³⁴ mit einer Thora-Rolle,³⁵ in Gebetskleidung,³⁶ als Kantorin mit langen offenen Haaren³⁷ oder als Rabbinerin mit Tallit und Siddur³⁸ ab. Eine moderne junge Frau (und nicht, wie in anderen Beispielen, ein älterer orthodoxer Jude, erläutert ihre ganz persönliche Bedeutung des Sabbats³⁹ oder ein Mädchen die jüdischen Feste.⁴⁰ Entsprechende Abbildungen bieten die Chance zum Dialog. Denn Bilder von jungen Menschen oder Gleichaltrigen aus der Gegenwart in Deutschland legen nahe, dass es keineswegs ein Ding der Unmöglichkeit ist, hier und heute mit Jüdinnen und Juden ins Gespräch zu kommen.

Dass Judentum Entwicklung bedeutet, zeigt ein anderes gelungenes Beispiel: In einem Schulbuch bereitet ein Thora-Lehrer das Mädchen Scho-scha auf ihre Bat-Mizwa-Feier vor: »Ganz richtig«, sagte Herr Weil, »die jüdische Religion, die vor mehreren Jahrtausenden entstanden ist, darf sich weiterentwickeln. Sie hat sich seit ihren Anfängen stark gewandelt. Um ein Beispiel zu nennen, das euch ganz unmittelbar betrifft: Früher gab es für Mädchen keine Bat-Mizwa-Zeremonie. Frauen waren und sind von vielen Geboten befreit; sie hatten bloß diejenigen einzuhalten, die der Schabbat und gewisse Feste sowie das Haus, die Familie, die Nahrung und die ehelichen Beziehungen betrafen. (...) Im Gottesdienst hatten sie keine Aufgabe zu erfüllen. Heute gibt es jüdische Frauen, die Gleichberechtigung im Gottesdienst fordern. Wir müssen die Tradition wahren und zugleich zu Veränderungen bereit sein.«⁴¹

Ebenso lobenswert ist es, wenn Jüdischsein als »ganz normal« und nicht als Gegensatz zu »deutsch« dargestellt wird. Von »David aus Mannheim« – das Bild zeigt einen nicht exotisch oder »fremdländisch« aussehenden Jungen – wird erzählt, dass er Jude ist und seinen Glauben lebt: »Vieles davon hat er wie selbstverständlich von seinen Eltern übernommen. Auch sie sind beide jüdisch, aber auch ihnen sieht man das äußerlich nicht unbedingt an. Das gilt für die meisten Mannheimer Juden. ›Wir sind ganz normale Deutsche«, hat sein Vater einmal gesagt, ›nur eben mit jüdischem Glauben.«⁴² Deutsche jüdische Erwachsene⁴³ und vor allem Kinder und Jugendliche, die aussehen wie »ganz normale Deutsche«, blond oder braunhaarig, finden sich auch auf Bildern in anderen Büchern: beim Purim-Fest,⁴⁴ in der Synagoge,⁴⁵ in Jeans und T-Shirt beim Gebet mit Tefillin und Kippa,⁴⁶ festlich gekleidet bei der Bar- oder Bat-Mizwa-Feier.⁴⁷

»Ganz normal« ist schließlich die Begeisterung jüdischer Jugendlicher für Popmusik: »Wenn Joel von der Schule nach Hause kommt, dann ›muss‹ er sich erst einmal mit Musik beschäftigen.«⁴⁸ Ausführlich wird in einem Zeitungsartikel von seinen musikalischen Vorlieben und der von ihm mit seinem Freund produzierten CD berichtet. In diesem Zusammenhang wird auch »Jewrovision« vorgestellt, ein deutschlandweiter jüdischer Songcontest, organisiert vom Zentralrat der Juden – »ganz normal« und doch ein bisschen anders.⁴⁹

Religionspädagogische Desiderate

Dass Jüdischsein »normal« ist und nicht den Nimbus des Exotischen hat, könnte durch die Nennung bekannter Personen des öffentlichen Lebens unterstrichen werden: jüdische Musiker*innen, Politiker*innen, Wissenschaftler*innen, Literat*innen, Künstler*innen, von denen die Schüler*innen in der Regel gar nicht wissen, dass sie jüdisch sind, etwa Albert Einstein, Leonard Bernstein, Sigmund Freud, Franz Kafka, Karl Marx, Levi Strauss, Heinrich Heine, Hilde Domin oder die Schauspieler Dustin Hoffman und Daniel Radcliffe. Etliche Jüdinnen und Juden finden sich auch unter Popsänger*innen: Sammy Davis junior, Georges Moustaki, Amy Winehouse, Alecia Beth Moore alias Pink, Cass Elliot (von The Mamas and the Papas), Paul Stanley (von Kiss) und andere mehr.⁵⁰

Bedauerlicherweise nur selten aufgegriffen werden Hinweise auf jüdische Spuren in deutscher Sprache und Kultur. Nur eines⁵¹ von den untersuchten Büchern zählt eine Reihe von Worten und Wendungen auf, die ursprünglich aus dem Hebräischen oder dem Jiddischen stammen, wie *Schlamassel*,

malochen oder *pleite*. Ebenso wird dort der Hintergrund bekannter, aber in ihrem Sinn nicht wirklich zugänglicher Redewendungen wie »Hals- und Beinbruch!« oder des vielgenutzten Neujahrswunsches »Guten Rutsch!« durch die Ableitung von den hebräischen Begriffen erhellt. Dass zum Beispiel *Rosch* nichts mit »Ausrutschen« zu tun hat, sondern auf Hebräisch »Jahr« heißt, ist für Schüler*innen interessant und führt anschaulich vor Augen, wie sehr die deutsche Sprache von jüdischen Einflüssen geprägt ist. Die erwähnten Best-practice-Beispiele jedenfalls verlangen nach mehr Schulbüchern, die es ihnen gleichtun.

Anmerkungen

- 1 Veit-Jakobus Dieterich, Schulbuchforschung, in: Wissenschaftliches Lexikon der Religionspädagogik im Internet (WiReLex) 2018, <https://doi.org/10.23768/wirelex.Schulbuchforschung.100008>, S. 8.
- 2 Zu älteren Religionsbüchern bis 2006 vgl. Karlo Meyer, Menschen, Räume und Rituale in Bildmaterialien zu fremden Religionen. Zur Auswahl von Bildern nicht-christlicher Religionen in Büchern für den Religionsunterricht, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 2/2006, S. 67–95.
- 3 Vgl. Almut Stoletzki, Handreichung für die quantitative und qualitative Analyse von Schulbüchern, Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung, Working Paper 1/2013, https://repository.gei.de/bitstream/handle/11428/132/782611567_2016_A.pdf.
- 4 Vgl. die Beiträge in Martin Liepach/Dirk Sadowski (Hrsg.), Jüdische Geschichte im Schulbuch: eine Bestandsaufnahme anhand aktueller Lehrwerke, Göttingen 2014.
- 5 Vgl. Martha Radtke/Clauß Peter Sajak, Die Schoah im Religionsbuch. Eine materialanalytische Untersuchung von katholischen Unterrichtswerken und Kommentarbänden, in: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext 3/2020, S. 280–285.
- 6 Orthodoxe und altkatholische Bildungspläne und Religionsbücher unterscheiden sich in dieser Hinsicht nur marginal von den evangelischen und katholischen. Eine eigene Untersuchung wert wäre die Darstellung jüdischen Lebens in muslimischen Religionsbüchern.
- 7 Barbara Beier et al., Leben gestalten. Unterrichtswerk für den katholischen Religionsunterricht am Gymnasium, Stuttgart 2018–2020. Berücksichtigt wird zusätzlich die noch nicht erschienene Neuauflage, die der Autorin in ihrer Funktion als Schulbuchgutachterin der Deutschen Bischofskonferenz bereits vorliegt und gegenüber der bisherigen Fassung deutliche Überarbeitungen bietet: Nicole Glahe-Assauer et al., Katholische Religion Realschule und differenzierende Schulformen, Stuttgart–Leipzig 2022 (i. E.).
- 8 Bettina Durchholz/Gerald Mackenrodt/Reinhard Schlereth, Einfach leben. Katholische Religionslehre, Stuttgart–Leipzig 2016–2019.
- 9 Werner Trutwin, Wege des Glaubens. Religion Sekundarstufe 1, Berlin 2018. In den beiden anderen von Trutwin verantworteten und zu dieser Reihe gehörenden Bänden »Zeit der Freude« und »Zeichen der Hoffnung« wird das Judentum nicht thematisiert.

- 10 Iris Bosold/Wolfgang Michalke-Leicht/Clauß Peter Sajak, *Mittendrin. Lernlandschaften Religion – Unterrichtswerk für katholische Religionslehre am Gymnasium/Sekundarstufe I*, Berlin 2012–2020.
- 11 Leonie Getta et al., *Mitten ins Leben. Religion*, Berlin 2009–2012.
- 12 Uwe Böhm et al., *Reli plus. Evangelische Religion*, Stuttgart–Leipzig 2013–2017.
- 13 Carmen Große/Matthias Janke, *Moment mal! Evangelische Religion*, Stuttgart–Leipzig 2012–2021.
- 14 Heidrun Dierk et al., *Das Kursbuch Religion. Arbeitsbuch für den Religionsunterricht*, Stuttgart 2015–2019.
- 15 Vgl. die Fotos in *Leben gestalten 2* (Anm. 7), S. 45 ff. Die Bilder zeigen zudem keine deutschen Juden; ähnlich auch in *Einfach Leben 1* (Anm. 8), S. 164.
- 16 Vgl. *Leben gestalten 2* (Anm. 7), S. 39–46; *Wege des Glaubens* (Anm. 9), S. 212–219.
- 17 *Mitten ins Leben 1* (Anm. 11), S. 88–91, zeigt auf neun Fotos und zwei Zeichnungen ausschließlich männliche Juden, die Mehrzahl davon mit orthodoxem Erscheinungsbild, ähnlich *Mittendrin 1* (Anm. 10), S. 162 f. Im Grundschriftbuch Judith Bulla/Wolfgang Gies/Peter Ueter, *Ich bin da 3. Katholische Religionslehre*, Stuttgart 2018, S. 54–58, das hier vergleichend herangezogen wird, gibt es nur männliche Ich-Erzähler und, mit Ausnahme eines kleinen Mädchens, das im Hintergrund als Zuschauerin zu erkennen ist, nur Männer oder Jungen auf den Abbildungen.
- 18 *Leben gestalten 2* (Anm. 7), S. 38.
- 19 Vgl. *Wege des Glaubens* (Anm. 9), S. 215.
- 20 *Leben gestalten 2* (Anm. 7), S. 34.
- 21 Ebd. S. 41.
- 22 Ebd.
- 23 *Kursbuch Religion 1* (Anm. 14), S. 216 f.
- 24 Meyer (Anm. 2), S. 79.
- 25 *Ich bin da* (Anm. 17), S. 54.
- 26 *Einfach Leben 1* (Anm. 8), S. 164.
- 27 Vgl. *Wege des Glaubens* (Anm. 9), S. 213.
- 28 *Leben gestalten* (Anm. 7), S. 37, S. 40.
- 29 Shila Erlbaum zit. nach Michael Hollenbach, *Das Judentum in Schulbüchern: Klischee mit Kippa*, 30. 1. 2020, www.deutschlandfunk.de/das-judentum-in-schulbuechern-klischee-mit-kippa-100.html.
- 30 *Moment mal 1* (Anm. 13), S. 131, S. 135, S. 142.
- 31 *Reli plus 3* (Anm. 12), S. 148. Ein ähnlich differenzierter Text findet sich im *Kursbuch Religion 2* (Anm. 14), S. 198, unter dem Stichwort »Vielfalt in Religionen«.
- 32 Vgl. *Moment Mal 1* (Anm. 13), S. 165. Gleiches gilt für die Neuauflage von *Leben gestalten 1* (Anm. 7): Hier gibt es auf S. 98 zwei gleich lange parallele Artikel mit jeweiligem Foto zu Bar-Mizwa und Bat-Mizwa.
- 33 Vgl. *Moment mal 1* (Anm. 13), S. 165.
- 34 Vgl. *Das Kursbuch Religion 2* (Anm. 14), S. 198.
- 35 Vgl. *Moment mal 1* (Anm. 13), S. 128.
- 36 Vgl. Neuauflage von *Leben gestalten 1* (Anm. 7), S. 91.
- 37 Vgl. *Mitten ins Leben 2* (Anm. 11), S. 114.
- 38 Vgl. *Das Kursbuch Religion 2* (Anm. 14), S. 198.
- 39 Vgl. *Moment mal 1* (Anm. 13), S. 136.

Darstellungen jüdischen Lebens in Lehrwerken

- 40 Vgl. Das Kursbuch Religion 1 (Anm. 14), S. 211.
41 Leben gestalten 2 (Anm. 7), S. 80.
42 Das Kursbuch Religion 1 (Anm. 14), S. 209.
43 Vgl. Wege des Glaubens (Anm. 9), S. 211.
44 Vgl. Das Kursbuch Religion 1 (Anm. 14), S. 198.
45 Vgl. Leben gestalten 2 (Anm. 7), S. 88; Das Kursbuch Religion 2 (Anm. 14), S. 198.
46 Vgl. Moment mal 1 (Anm. 13), S. 135; Einfach leben 1 (Anm. 8), S. 165.
47 Vgl. Moment mal 1 (Anm. 13), S. 165.
48 Neuauflage von Leben gestalten 1 (Anm. 7), S. 101.
49 Ebd.
50 Vgl. Theodor Joseph, Eine Jüdin, eine Amerikanerin und ein Star – Barbra Streisand,
in: Jüdische Rundschau 3/2021.
51 Vgl. Leben gestalten 2 (Anm. 7), S. 36.